



Wochenschrift für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Herausgegeben unter Mitwirkung des Fortbildungs-Vereins für Buchdrucker in Leipzig von Julius Secht.

Ueber die

Nothwendigkeit einer neuen Berechnungsart

noch einmal hier die Feder zu ergreifen und eingehender das Thema abzuhandeln, dazu veranlaßt mich ein Aufsatz in Nr. 24 d. Bl., der gerade das Gegentheil von Dem behaupten will, was ich aufgestellt.

Herr E. Buchholz meint, das von mir aufgestellte System sei ungerecht, und beweist dadurch, meinen Aufsatz nicht im Geringsten verstanden zu haben, indem er sagt, daß der n -Schwindel nicht als ein wunder Fleck bezeichnet, sondern einzig und allein als solcher und vorzüglich als unsere brennende Frage das allerwärts ziffermäßig schlecht normirte Preisverhältniß betrachtet werden könne. Auf bessere Tarife, auf Preiserhöhung hinzuwirken, lag nicht in der Absicht meines Aufsatzes, obschon ich von der Nothwendigkeit solchen Bestrebens ebenso überzeugt bin. Absonderlich jedoch, um das Ungerechte meines Systems darzustellen, sind die Beweismittel, mit denen er herausrückt. Er sagt, die Principale würden die Verfallien mit in Anschlag bringen wollen und fragen, wo denn diese blieben? so daß man in Verlegenheit sein würde, ihnen darauf zu antworten.

Ich für meinen Theil bin überzeugt, daß nur ein Nichtbuchdrucker solch eine unsinnige Frage an einen Gehülfen stellen könnte. Ebenso unsinnig könnte man ihm erwidern: Zu den n gehören ja auch die Verfallien und alle anderen Buchstaben, wir setzen ja nicht lauter n . Also hierdurch kann Herr Buchholz nicht das Mindeste beweisen, ebenso wenig dadurch, wenn er Vergleiche anstellt zwischen zweierlei n und schließlich keinen andern Ausweg weiß, als daß man in Uebervortheilungsfällen, nach vorhergegangenen energischen Proteste, Halbgebiete nehmen und den Preis danach stipuliren solle, „bei denen man auch noch ziemlich zu seinem Rechte gelangt.“ Also blos ziemlich!! Nein, nicht nur ziemlich, sondern vollkommen soll man zu seinem Rechte gelangen. Das ist ja eben die verwerfliche Geschichte, daß man nicht festgestellt, wo das n anfängt und wo es aufhört mit seiner Dicke. Ein jeder Setzer wird sich hüten, eine schmal laufende Schrift nach Halbgebieten berechnen zu wollen; er würde da nicht viel für seinen Geldbeutel erübrigen. Dieser Vorschlag ist der unpraktischste, der je nur gemacht werden kann.

Ferner wirft Herr Buchholz dem vorgeschlagenen System aus reiner Unkenntniß Ungerechtigkeit vor, während er doch zweierlei n vorführt, wovon die eine Sorte stärker, die andere aber schwächer als Halbgebiete gewesen seien. Er bezeichnet letztere Gattung als „normale n “; mit welchem Recht aber, weiß ich nicht, — gewiß mit demselben, wie ein distelnder Principal die stärkere Gattung als „normal“ bezeichnen würde. Würde in letztem Falle Herr Buchholz nicht in Verlegenheit sein mit seinem „gerechten System“? Ich glaube ganz sicher, wenn er solch einem Principal gegenüber beweisen sollte, daß die dickeren n nicht normal seien. So lange man nicht angeben kann, wie dick das n einer jeden Schrift-

gattung sein müsse, so lange man noch der Willkür in dieser Beziehung unterworfen ist, ebenso lange wird man noch mit nicht normalen oder je nach individuellen Begriffen auch normalen n bevorthelt werden. Wie kann man aber von „System“ sprechen wollen, wenn die Basis desselben nach allen Seiten hin variiert? Das ist kein System, das ist ein sog. angeerbtes Uebel, das jeder Principal seiner Habucht dienstbar machen kann. So z. B. ist mir ein Fall erinnerlich, der sich in der Brockhaus'schen Buchdruckerei in Leipzig zugetragen. Dasselbst wurde einem Setzer zugemuthet, den Preis nach dem Fractur= n zu machen, weil die v der griechischen Schrift (es ist die bewußte geradstehende Griechisch) zu dünn seien zur Berechnung. Wäre solch eine Zumuthung möglich gewesen, wenn man nach Buchstaben berechnet hätte? Ist dies nicht ein sprechender Beweis, die n -Berechnung als verwerflich erscheinen zu lassen und zu zeigen, wie sehr sie jeder reellen Grundlage entbehrt? Das sind Thatsachen, die sich nicht weglegen lassen, denn sie kommen hundertfältig vor.

Wie will mir aber Herr Buchholz beweisen, daß ich beim Aufsetzen des kleinen Alphabets betrogen werden kann, oder daß ich vielleicht damit einen Principal betrügen könnte? So lange er mir Das nicht beweisen kann, muß ich den Vorwurf der Ungerechtigkeit, den er meinem vorgeschlagenen Systeme macht, entschieden zurückweisen.

Nach dem kleinen Alphabete zu berechnen ist das Reellste, was bis jetzt gefunden werden kann, denn es ist nach beiden Seiten hin gerecht. Der Gehülfe hat nicht nöthig, erst nachzuforschen, ob die n zu dick oder zu dünn seien, ob er genöthigt sei, sich energisch seinem Principal gegenüber über die Uebervortheilung auszusprechen, was bei dem geringen Grade von männlicher Selbstständigkeit unter uns leider nur vereinzelt vorkommen dürfte; und da oft der Principal auf niedrigerer Bildungsstufe als der Gehülfe steht und daher letzterer oft lieber materiellen Schaden leidet, als der Gemeinheit gegenüber Worte zu machen, die seinem Ehrgefühl widerstreben, so ist der Ausweg des Herrn Buchholz gar nicht als solcher zu betrachten, weil die Sache dadurch beim Alten bliebe. Alle diese Unannehmlichkeiten, alle diese ekelhaften Streitereien und widerwärtigen Schachereien bei Preisstipulirungen zwischen Principalen und Gehülfen würden durch die Einführung des von mir vorgeschlagenen Systems mit einem Male beseitigt, und aus diesem Grund allein schon ist es zu bevorzugen von jedem in unserm Fache technisch Gebildeten. Wer da oft mit anzusehen und anzuhören Gelegenheit hatte, wie die Satzpreise durch das n -System verdorben wurden auf die betrügerischste Weise, der wird nicht ein Wort gegen mein System, sondern sehr viele für dasselbe zu verlieren haben.

Damit ich Herrn Buchholz die Sache so deutlich wie möglich mache, will ich ihm erst sagen, daß seine ganze Verlegenheit blos darin besteht, nicht zu wissen, wie man dasselbe einzuführen hat. Denn wie könnte er sonst in seinem Aufsatz sagen: das Plus, was man durch diese Berechnungs-

art erzielt, wird man uns nimmermehr bewilligen? Wenn er meinen Aufsatz mit mehr Aufmerksamkeit gelesen, würde er gefunden haben, daß nicht mit einem Worte meinerseits von der Erzielung eines Plus gesprochen worden ist. Ich habe einfach den „n=Schwindel“ bekämpft, den der Herr Buchholz durch die Aufzählung von Buchstaben-differenzen und verschiedenen Sorten n, so wie durch seinen Vorschlag der Halbgevierten-Berechnung vor Jedermann als vorhanden bestätigt — und Abhilfe durch Einführung der kleinen Alphabetsrechnung vorgeschlagen als die allein richtige Basis einer Berechnung für Satz. Ich werde bei meiner Ansicht beharren, weil ich von derselben vollkommen überzeugt bin, und in Folge dessen das n-Berechnungssystem so lange als ein ungerechtes und trügerisches bezeichnen, bis man es in die Kumpfkammer geworfen hat.

Doch wie man es machen muß, um das Alphabetsystem überall ohne Verlust für beide Theile einzuführen, ist höchst einfach. Es entsteht dadurch weder eine Preiserhöhung noch eine Preisermäßigung, sondern die Preisverhältnisse werden durch die Einführung desselben nicht im Geringsten alterirt. Da es keine normalen n gibt, so nimmt man u und setzt davon eine Zeile auf, betrachtet sie als n und rechnet den Vogenpreis auf die angenommene Weise aus. Dies würde die Norm sein für die Einführung des neuen Systems. Mit Zahlen hoffe ich das hier am deutlichsten machen zu können.

Angenommen: eine Seite hat 52 Zeilen und 56 u und 1 v gehen in die Zeile = 57 n, so gehen Buchstaben folglich nach dem kleinen Alphabet 63 hinein. Nehmen wir an, Leipzig sei der Ort, wo man die Einführung beabsichtigt, so müßten folgende Zahlen zur Regulirung dieser Angelegenheit gesucht werden:

n 57 × 52 × 16 = 47,424 n 47 × 25 Pf. = 3 Thlr. 27 Ngr. 5 Pf.
Buchst. 63 × 52 × 16 = 52,416 Buchst. 52 × 22 Pf. = 3 " 24 " 4 "

Nach Versuchen, die ich angestellt mit schmaler laufender Schrift, hat sich Folgendes ergeben:

Angenommen: 38 Zeilen, 55 u oder sogenannte normale n in einer Zeile und 63 Buchstaben auf dieselbe Breite.

n 55 × 38 × 16 = 33,440 n 33 × 25 Pf. = 2 Thlr. 22 Ngr. 5 Pf.
Buchst. 63 × 38 × 16 = 38,304 Buchst. 38 × 22 Pf. = 2 " 23 " 6 "

Bei Griechisch muß jedoch die Ausgleichung eine andere sein im Preise. Während man bei obigen Exemplare drei Pfennige weniger zahlt für Buchstaben als für n, muß man bei Griechisch zwei Pfennige mehr für Buchstaben zahlen als für v bisher bezahlt worden sind, um den ausgleichenden Preis zur Einführung des Alphabetsystems zu finden.

Angenommen: 38 Zeilen, 58 v in einer Zeile und 54 Buchstaben derselben Schrift auf dieselbe Breite.

v 58 × 38 × 16 = 35,264 v 35 × 30 Pf. = 3 Thlr. 15 Ngr. — Pf.
Buchst. 54 × 38 × 16 = 32,832 Buchst. 33 × 32 Pf. = 3 " 15 " 6 "

Aus diesen Ziffern, die ich bei meinen vergleichenden Versuchen gefunden, wird Jeder, der darüber Versuche anzustellen der Mühe werth findet, sehen, daß nur der ausgleichende Preis, der für Buchstaben gezahlt werden soll, gesucht werden muß, um das Berechnungssystem nach kleinem Alphabet sofort einführen zu können. Der n=Schwindel ist dadurch für ewige Zeiten beseitigt und der Principal wie der Gehülfe kann nicht mehr betrogen werden. Jede Minute kann man diese Berechnungsart einführen, wenn man eben nur will, denn eine Preiserhöhung ist dabei durchaus nicht notwendig. Der Principal wie der Gehülfe braucht bei dieser Reform kein Plus oder Minus zu beklagen; nur der gute Wille und ein wenig Nachdenken kann diese Sache sofort in ganz Deutschland regeln. Ich unterlasse es, hier auch noch Beispiele in Kreuzerrechnung anzuführen; die müssen sich ebenso ausgleichend ergeben wie die obigen in Pfennigrechnung. Läßt sich, wo es notwendig ist, die Einführung gleich mit einer Preiserhöhung verbinden, so schlägt man zwei Fliegen mit einem Schläge. Man führt das System ein, vertilgt dadurch erstens den n=Schwindel, zweitens erzielt man eine Preiserhöhung von 3 Pf. oder 2 Ngr. Ich für meinen Theil habe bloß auf die Nothwendigkeit der Einführung der Alphabetsrechnung hingewiesen, ohne damit die Absicht zu verbinden, zugleich die Preise erhöhen zu wollen. Dort, wo die Nothwendigkeit einer Preiserhöhung nicht vorhanden, muß man nach obigen Exempeln verfahren, und einer der vielen Steine des Anstoßes wäre dadurch für immer aus dem Wege geräumt. Dies wäre nun meinerseits genug des Rangen und Breiten über dieses Thema, und ich möchte wünschen, den Herrn Buchholz dadurch für meine Absicht gewonnen zu haben. Es sind oft mißverständliche Kleinigkeiten, die meilenweit vom eigentlichen Thema abirren lassen, und auch ich muß von meinem geehrten Herrn Widersacher annehmen, daß dies bei ihm der Fall sei. Dies mein letztes Wort in dieser so einfachen, greifbaren Sache!

Wien, im September 1863.

August Trojische.

Das Wandern ist ein Thema, um das sich Variationen verschiedenster Art drehen, Variationen, wohl- und mißtönend, je nachdem sie durch das Wechsellspiel des Zufalls oder des Augenblicks bedingt werden.

Es klingt gar lieblich und gewährt ein so ganz besonderes, eigenthümliches Gefühl, wenn man sich sagen kann: „Heut oder morgen werse ich die Schlacken des Alltagslebens von mir, wende Mühe und Verduß so wie dem unausgesetzten Kampf um die Existenz den Rücken; heut oder morgen gehe ich in die weite Welt, werde verschiedene Städte, Menschen, Sitten und Gebräuche kennen lernen, mein Wissen bereichern u.; kurz, man macht sich Illusionen, die sich selten oder nie bewahrheiten und nur leere Hirngepinnste bleiben. Das Wandern bietet allerdings einen ganz besondern Reiz, aber nicht für einen Jeden. Nur dem Besizenden mit geldgefüllten Taschen offenbart sich der Vollgenuß des Reisens, ob zu Fuß oder vermittelt eines andern Communicationsmittels, in allen seinen Gestalten; aber aus dem Lexikon des Buchdruckers sollte meiner Meinung nach das „Wandern“ gänzlich gestrichen werden, denn hier wirkt es in den meisten Fällen demoralisirend und bietet wohl dem Wandernden mehr Leiden als Freuden, ja ruinirt ihn physisch und moralisch. Wie mancher unverdorrene Jüngling ging eines schönen Tags frühlichen Herzens mit dem leichten Känzlein auf dem Rücken in die Welt, um sie am Wanderstabe zu durchmessen, nicht ahnend, welche Drangsale, welche Mühseligkeiten seiner warteten. Wie rüstig stürmte er hinaus, wie schien ihm die Natur so ganz anders als bisher, wie herrlich klangen die Lieder der gesiebten Sängler in seinen Ohren; aber, ach! er genoß dieses Vergnügen nur eine kurze Zeit, denn nur zu bald wurde er der Poesie entrückt und lernte die nackteste Prosa kennen. Es mag dieses handwerksmäßige Wandern bei den Handwerkern wohl angebracht sein; die wandernden Gesellen finden in jedem Städtchen, welches sie berühren, Aufnahme auf ihren Herbergen; wo aber findet der Buchdrucker Aufnahme? In günstigen Fällen, wenn er noch Geld genug hat, ebenfalls auf solch einer Gesellenherberge; in vielen Fällen aber ist er gezwungen, das schlechteste Unterkommen zu suchen, mit der miserabelsten Gesellschaft vorlieb zu nehmen, weil er arm ist, weil er oft auf der Reise, trotz des Viaticums, das er erhält und das an manchen Orten so wenig ergiebig ausfällt, daß er kaum seinen Hunger dafür stillen, geschweige seine Wäsche reinigen oder repariren lassen kann, und bald erscheint er als das trübseligste Bild des drückendsten Mangels, der tiefsten Armuth. — Der Handwerker findet bald, hier oder dort, Arbeit; er kann daher, wenn er einigermaßen auf sich hält, nie so herunterkommen, wie es dem Buchdrucker oft unverschuldet passiert. Dieser muß oft monatelang laufen, bis sich ihm Etwas darbietet, und dann ist es in vielen Fällen auch nur auf einige Wochen; ob er dabei materiell, oder ob er in seiner fachlichen Weiterbildung Etwas profitirt hat, muß sehr bezweifelt werden; ja nicht selten nimmt er noch weniger mit als er bereits hatte, und hat schließlich nur das Bewußtsein, drei oder vier Wochen gearbeitet zu haben. Man wird mir einwenden: Der Buchdrucker muß reisen, er muß sich in seinem Fache vervollkommen, er bildet sich auf der Reise mehr und mehr aus. Ich frage: Wie bewährt sich das Sprichwort „Reisen bildet“ beim Buchdrucker? Wo soll der Buchdrucker auf seiner Reise die Bildung hernehmen? Etwas von den Strolchen, mit denen er zusammenstößt, die auf der Landstraße alt und grau geworden sind und an denen kein gutes Haar mehr ist? In Folge seiner Armuth ist er ja nicht im Stand, eine bessere Gesellschaft zu suchen, und diese treibt sich ohnehin nicht auf der Landstraße umher. Was nun seine fachliche Ausbildung betrifft, so bin ich der Meinung, daß er diese nie auf der Landstraße erzielen kann, wohl aber in länger andauernden Conditionen, in guten Geschäften und durch das Studium schöner Arbeiten. Ich habe manchen Kollegen kennen gelernt, der weit und breit gewesen war, und von dem man sagen mußte: „Hänschen flog über's Meer, Hans kam wieder her!“ Ich will indessen nicht sagen, daß es nicht Ausnahmen gibt; o ja, nulla regula sine excoptione! So Manchem bringt das Reisen neben vielen herben Erfahrungen auch die Früchte der geistigen und fachlichen Ausbildung. Ich meine deshalb auch nicht, daß der Buchdrucker nicht reisen soll, denn das würde an das Lächerliche, an das Unausführbare grenzen. Ja er reise, aber bevor er eine Reise antritt, sorge er dafür, daß er auch die notwendigen Mittel hat, um nicht als Stromer reisen zu müssen; denn selbstverständlich dienen ihm Mittel erstens zur bequemern und anständigeren Lebensweise, und zweitens kann er durch sie Manches kennen lernen, was ihm ohne dieselben gänzlich versagt ist. Mit leerer Tasche, hungrigen Magen und wo möglich kein Heind auf dem Leibe, glaube ich, ist wohl selten Einer, der noch daran denkt, sein Wissen zu bereichern; und die Gesellschaft, in der er sich befindet, ist nie dazu an-

*) Ungerachtet gegenwärtiger Aufsatz von einem ganz entgegengesetzten Standpunkt ausgeht als ein von uns früher gebrachter (S. Nr. 16) über denselben Gegenstand, geben wir denselben doch, indem uns daran liegt, die Kollegen „Alles prüfen und das Beste behalten“ zu geben. Red.

gethan, von ihr zu lernen. Er geht gleichgültig selbst an Dem vorüber, was ihm noch unter solchen Umständen geboten ist, so daß, wenn er einmal einen Hafen erreicht hat, in dem sein müdes Schiff vor Anker gehen kann, und er sich fragt: „Was hast du gesehen, was hast du gelernt auf deiner Reise?“ er sich in vielen Fällen antworten muß: Nichts! Ich bin zwar hier und dort durchgereist, aber nicht daselbst umsehen konnte ich nicht, indem es mir an den nöthigen Mitteln dazu gebrach. Etwas Anderes ist es, wenn der sich auf die Reise Begebende dafür Sorge getragen hat, daß er einige Sparpfennige mit nimmt; freilich, um das zu können, darf er nicht, wenn er in Condition steht, Nächte hindurch in den Kneipen oder an anderen lüderlichen Orten zubringen und nur darauf hinwirken, den letzten Heller an den Mann zu bringen. Hat er Einiges gespart, so wird er nicht in eine jener tausend Verlegenheiten gerathen, aus der er häufig nur durch eines Buchdruckers unwürdige Schwindelereien, mit Auf's-Spielsetzen seiner Ehre sich herausziehen kann. Auch hier bewährt es sich: „Erst müssen wir besser werden, dann wird es auch mit uns besser sein!“ Ja, wir und immer wir sind diejenigen, die die Aufgabe haben, unsern Stand auf diejenige Stufe zu heben, die ihm von Gott und Rechtswegen gebührt. Durch das herumvagabondirende Wandern aber wird die Würde unseres Standes herabgedrückt und mit dieser Herabdrückung sinken auch wir im Ansehen bei unseren Mitmenschen. Wir können aber die Achtung unserer Mitmenschen hauptsächlich nur durch moralischen Lebenswandel, durch Vermeidung des fortwährenden Besuchs von Bier- und Branntweinkneipen und anderer den Beutel und Menschen ruinirender Locale, ferner durch Vermeidung schlechter Gesellschaften, so wie des herumstromenden Wanderns und endlich durch das feste, einmüthige Streben nach Vervollkommnung unserer selbst und unserer sachlichen Zustände, erzielen. Sapienti sat!

Riga.

L. W.

Skizzen aus dem Leben eines Typographen.

(Fortsetzung der „Reise-Skizzen.“) Von E. Buchholz.

II. Weimar. (Fortsetzung.)

Putzke war, wie schon in der vorigen Skizze bemerkt, der Sohn des durch seine traurige Verwicklung in die Geschichte der Jenaer Schlacht in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Pastors von Wenigen-Jena, worauf ich nachher des Weitern zurückkommen werde. Er war das rechte Modell eines Hagestolzen, von großer, starknodiher Gestalt und energischem Gesichte, obgleich er diese Eigenschaft in Wirklichkeit nicht besaß, mit militärisch zugestuftem Warte. Sein Alter mochte etwa fünfzig Jahre sein. Gebildet und auch vermögend, hielt er doch mit ängstlicher Genauigkeit seine Geschäftsstunden ein und lebte in übertriebener Weise sparsam. Als einzigen Gesellschafter in seinem einsamen Junggefellensquartiere besaß er einen Kreuzschnabel, auch Krümitz genannt, und bestätigte dadurch die alte Erfahrung, daß häufig zwischen Menschen und einem gewählten Genossen aus dem Thierreich eine Art geistiger oder körperlicher Nehnlichkeit oder Verwandtschaft besteht. Das alte, grämliche Fräulein hält oder hielt sich in früherer Zeit einen falschen, listigen Wops oder eine Kaze, der dicke, pomadige Geistliche einen gelehrten Dampfaffen, der händelsuchende Student eine Bulldogge u. s. w. Putzke, der karge, sparsame Mann, hielt sich einen Kreuzschnabel, einen so genügsamen als räthselhaften Vogel, der, während noch Eis und Schnee die Tannen belastet, schon sein Nestchen gebaut und die junge Brut darin sitzen hat, deren Pflege ihn beschäftigt, während noch in der Brust keines andern besiederten Sängers die Liebe erwacht ist. In letzterer Beziehung freilich wichen die Charaktere Putzke's und seines Kreuzschnabels wesentlich von einander ab, denn in des Erstern Brust hatte, wie ich glaube, die Liebe noch nie ihren Einzug gehalten. Berthold Sigismund, der freisinnige Naturbeobachter und Dichter, nennt den Kreuzschnabel „Armer Leute Wappenvogel“ und besingt ihn in einem reizenden Gedicht, aus dem folgende Verse hier Platz finden mögen:

Im Januar, wenn Reif und Schnee
Die Forsten überseht,
Wenn alle Säng' er über See
In's milde Land gereist,
Wenn sich die Raben in den Hof
Als Bettelkente drängen,
Und selbst des Zaunes Philosoph
Sein Schwänzlein läßt hängen;
„Ei,“ singt er, „so in trüber Zeit
Ich zagen und verzagen?
Mit Fröhlichkeit kommt Einer weit,
Wiel weiter als mit Klagen.
Im Lammengipfel ist erbaut
Mein traulich sichres Nestchen,
Und, Gott sei Dank! mein Weibchen traut
Hat muntre Dvillingsgästchen.

Wenn schaurig kalt den Fichtenwald
Der hohe Nord durchbrauset,
Daß vor dem ideo Aufenthalt
Dem Kuerhahne grauset:
Da stimmt, wenn im verschneiten Tann
Die Nester traurig knacken,
Der Krümitz froh sein Liebchen an,
Trotz Schnee und Eisesgaden.

„Was schert mich Frost, was Nord und Ost
Mag er den Wald durchgeigen!
Wer frohlos ist, ist nicht bei Frost;
Der Sturm muß endlich schweigen.
Es wird ja Frühling doch zuletzt
Und bessere Zeit auf Erden,
Und wenn's am schlimmsten ist anjetzt,
Kann's doch nicht schlimmer werden!“ —

O du verbognes Schnäbelein,
Was singst du gute Lehren!
Ist auch die Melodie nicht fein,
Wir halten dich in Ehren.
Der du im schaurigen Gefild
Singst hoch auf diltzer Tanne,
Kreuzschnabel, sei das Wappensbild
Dem armen deutlichen Manne!

Nachdem ich so die naturhistorischen Kenntnisse eines Theils meiner Leser durch ein Stück Prosa und Poesie bereichert, auch die Helben des Stücks genügend geschildert habe, wollen wir zur Reise nach Jena übergehen.

Am nächsten Sonntag-Morgen, früh um vier Uhr, hielt Putzke auf dem erkorenen Sammelplatze großen Appell ab. Nachdem er unsere und seinen eigenen Namen abgerufen und vier kräftige „Hier!“ Jedem die Ueberzeugung verschafft hatten, daß Keiner fehle, schwang Putzke seinen mächtigen Reisestock dreimal um das Haupt, sprach darauf mit Pathos:

Fort, nach der Saale Strande,
Zum schönen Heimathlande,
Bin nach der Weisenstadt!

und wollte eben zu einem seiner gewohnten Riesenschritte ausholen, als wir drei ihn noch glücklich bei den Noackhöfen erwißten und auf den frischen Semmelduft aufmerksam machten, der dem in der Nähe gelegenen Bäckerladen entströmte. Ein Zwillingpaar dieser noch dampfenden Kameraden des Morgentaffees fand bald den Weg in unsere Taschen, und nun ging es raschen Schritts die Straße hinab. Wir schwenkten um einen Flügel des Schlosses, überschritten die Alm vermittelst der hier stehenden Schloßbrücke und verfolgten die eine Strecke weit steil bergauf führende Straße. Bald lag die Kaserne rechts am Wege schon hinter uns, und das Welicht*), ein hübscher kleiner Wald, in dem sich eine Fasanerie befindet, nahm uns auf. Die goldnen Sonnenstrahlen zitterten durch das saftig-grüne Laub und blitzten in den hellen Hautropfen, und wir bliesen mit Wonne den Rauch unserer ersten Cigarre in die frische Morgenluft.

„Ich habe diesen Weg,“ sagte jetzt Putzke, „wer weiß wie oft schon gemacht, und will nun mein Amt eines Führers und Erklärers antreten. — Hier sind wir an einer Stelle, wo, wie man erzählt, ein Anschlag auf das Leben Napoleon's im Jahre 1810 zur Ausführung kommen sollte. Zwei frühere preussische Offiziere hatten sich zum Untergange Napoleon's verschworen; bei einer Fahrt, die dieser von Erfurt aus nach Weimar machte, sollte der Plan zur Ausführung kommen. Die Sache wurde in dem dem Corven verrathen, und dadurch, daß er den damaligen Kronprinzen von Preußen zu sich in den Wagen nahm, wurden die Kugeln der schon auf seinen Wagen gerichteten Karabiner im Laufe zurückgehalten. Die Offiziere aber entkamen glücklich.“

Nicht weit von dieser Stelle hatten wir die Landstraße, die wir eine Zeitlang verlassen, wieder betreten. Rechts befanden sich Getreide- und Kleefelder, und eins der letzteren zeigte eine muldenförmige Vertiefung.

„Ihr seid, wie ich weiß, im weimarischen Parke gut bekannt,“ sagte Putzke; „da habt Ihr auch gewiß schon auf der Wiese neben dem Tempelherrenhaus einen kleinen aufrechtstehenden Stein bemerkt.“

„Ganz recht,“ sagte ich. „Auf die Gefahr hin, von einem der Aufseher erwischt zu werden, bin ich eines Tags über den einsäbigen Draht gestiegen und habe den Stein näher in Augenschein genommen. Er trägt die Inschrift: Remember Leo.“

„Ein Lieblingshund des Großherzogs Karl August liegt hier begraben,“ fuhr Putzke fort, „und ich habe nichts dawider, daß man auch einem treuen Thier einen solchen Erinnerungsstein setzt; denn so ein Hundevieh hat doch oft noch mehr Liebe und Anhänglichkeit an seinen Herrn, als mancher Mensch es hat. — Nun seht aber, an dieser etwas vertieften Stelle des Feldes könnte auch mit Fug und Recht ein Kreuz oder Stein mit einer Inschrift stehen, denn Hunderte von braven Preußen, die Blut und Leben für ihren Fürsten und ihr Vaterland nach der unglücklichen Schlacht bei Jena ließen, schlafen an dieser Stelle den ewigen Schlaf. Man las sie — jedenfalls auch mit einer Portion tober Franzosen — in der Umgegend zusammen und schüttete sie in einen verlassenen Steinbruch, der sich hier befand. Gott weiß, wie Mancher seinen letzten Seufzer noch darüber verhauchte! — Dann kamen Steine und Geräthe darüber, und die frühere Schlucht wurde zu einem Hügel, der sich erst später so, wie Ihr es jetzt seht, wieder gesenkt hat. Sei ihnen die Erde leicht!“ sprach Putzke, mit uns weiter gehend. „Sie ruhen auch ohne einen Denkstein gut!“

Nach etwa zweistündigem Marsche kehrten wir in einem an der Straße gelegenen Wirthshaus ein und genossen ein Glas Bier. Draußen wurde es schon warm; der Morgen hielt sich herrlich, aber es mußte ein heißer Tag werden, das war vorauszu sehen. Weiter gehend, unterhielt uns nun Putzke auf das Interessanteste mit dem Erzählen aller möglichen Einzelheiten der für Preußen so unglücklichen Schlacht. Er kannte alle Details derselben, und solche Mittheilungen bieten doppeltes Interesse, wenn man sich auf dem Schauplatze der erzählten Thaten selbst bewegt.

Wir kamen nun zu derselben Stelle, wo sich zwei verschiedene Wege nach Jena einschlagen lassen. Während die neue, jetzt für Fuhrwerk nur allein passbare Straße in weitem Bogen um eine Höhe herumführt,

*) Nicht W a b i d t, wie in der vorigen Skizze irrthümlich gedruckt war.

windet sich die alte Straße in Schneckenwegen diese Höhe direct hinab und hat daher auch den Namen „die Schnecke“. Man begreift nicht, wie es möglich war, den halbsbrechenden Pfad mit Pferd und Wagen zu passiren. An Unglück freilich wird es, namentlich in der Winterzeit, nicht gefehlt haben. Als rüstige Fußgänger wählten wir selbstredend den „Schneckenweg“, der aber hier den Vortheil bietet, ungleich rascher als der andere zum Ziele zu führen. Da, als wir eben in denselben einbogen, ward ein herrliches Panorama! Gebirge in schroffen, gigantischen Formen, theils kahl, theils mit bewaldetem Scheitel; drunten im tiefen, freundlichen Thale Jena und, wie ein Silberband durch grüne Wiesen sich schlängelnd, die Saale. Ueberall aber, wohin das Auge in dem Thalkessel schweifte, sah man blühende Bäume, die der Landschaft einen reizenden Schmuck verliehen und eigentlich die Anregung zu unserer Fahrt gegeben hatten. Ein Ausruf der Verwunderung entfuhr uns; Putzke aber sagte stolz:

„Gelt, da guckt Ihr? Na, nun kommt hier ein Bischofen auf den Rasen; ich will Euch dann noch das Weitere von der Schlacht erzählen. Wir kommen so noch früh genug nach Jena. — Seht, da drüben links auf dem flachen Felde, da lagen die Preußen und glaubten sich des Siegs gewiß. Laßt sie nur erst auf die Pläne kommen, diese Franzosen, hatten die Offiziere gesagt, da wollen wir sie schon... Aber da seht, geradeaus vor Euch, der mächtige Berg, er heißt der Landgrafenberg, jetzt auch Napoleonsberg, den hatten die Preußen anfangs besetzt, aber sie ließen ihn wieder fallen, da sie glaubten, er sei werthlos, weil er nicht mit Kanonen und Cavalerie zu erreichen sei. Napoleon aber war anderer Ansicht, und an diesem Berge da ist damals der ganze Uebermuth der fast ausschließlich adeligen preußischen Offiziere zertheilt. — Ihr habt gewiß schon den Namen meines armen Vaters in der Geschichte dieser unglücklichen Affaire nennen hören, und ich erzähle Euch wohl nachher in

Wenigen = Jena noch etwas Näheres davon. Genug, es gab einen Weg nach der Höhe, durch das Rauthal; mein Vater wurde von den Franzosen zum Führer gepreßt und in der Nacht vom 13. zum 14. October 1806 schaffte Napoleon Artillerie und Cavalerie hinauf, wobei noch mancher Jenerseits helfen mußte, daß ihm, wie Hackländer's Rattenkönig sagt, die Seele pfiß. Und am 14. Morgens mit dem ersten Tagesgrauen da donnerten den Preußen in ihren Lagerhütten schon die Kanonenschüsse in die Ohren, und die zurückgeworfenen Vorposten eilten in wirrer Flucht heran. Ihr Commandirender aber, der Hohenlohe, der unten in dem Schlosse Kapellendorf lag und bei seiner Bagage neben vielem überflüssigen Quark auch einen Karren voll Truthühner mit sich geführt haben soll, ließ sich gerade frisiren und pudern. Auf die von einem Adjutanten gebrachte Nachricht von dem Beginne der Schlacht sprengte der persönlich tapfere Fürst wie toll nach der Wahlstatt, wo es inzwischen seinen Preußen gelungen war, sich in imposanter Schlachtlinie aufzustellen. Aber das Heil war daraus. Sie waren wie das Wild im Oarn, unstell und umgangen. Dem mörderischen, übermächtigen Angriffe der Franzosen mußten die preußischen Colonnen weichen, und wenn sich auch einzelne Regimenter, namentlich die Cavalerie und die Jäger, wie die Löwen schlugen und buchstäblich in Stücke hauen ließen: es half nichts, sie wurden vorangebrängt und geschoben, und es gab eine ungerichtete, heillose Flucht. — Der Berg dort, jener steile, stolze Berg, der hat dem preußischen Land und auch meiner armen Familie viel, viel Kummer bereitet. Aber sie hatten ihn ja und konnten ihn halten. Hätten sie es gethan und ihre Streitkräfte nicht vor der Schlacht noch getheilt, es hätte wohl ganz anders kommen können und kommen müssen. Vergeb' es der Kuckuck den klugen preußischen Junkern,“ murmelte Putzke noch vor sich hin; „das wackere Volk war nicht schuld daran.“ (Fortf. folgt.)

Correspondenzen.

Wien, 10. Nov. Jenem Herrn Collegen, welcher in Nr. 40 des „Correspondenten“ gegen mich auftritt, diene vor Allem zur Kenntniß, daß die Redaction ausgesprochenen Weise durchaus keine anonymen Berichte aufnimmt; es kann daher, betreffend meine Correspondenz in Nr. 35, weder von anonymen Floskeln, noch von zänkischen Angriffen die Rede sein, da ich mich nur im Allgemeinen über die Lethargie, welcher sich die große Zahl der hiesigen Collegen hingibt, äußerte; ich habe keine Gelegenheit gehabt, die vielfach gepriesene Collegialität von auswärts an der Quelle zu studiren, weil ich Wien, meine Vaterstadt, noch nie verlassen habe, — allein mein Wischen Phantasie stellt mir immer und immer wieder vor, wie sich doch ein allseitiges Streben, den mannichfachen Uebergriffen die Stirn zu bieten und unsere alten Uebelstände nach und nach über Bord zu werfen, unter uns kundgeben sollte; und ich kann dem Herrn Georg Engel versichern, daß ich diese unglückliche Ansicht sogar noch mit Vielen theile! Mein Herr Gegner kann indeß sicher sein, daß ich auch das Gute vollkommen anerkenne; es diene ihm zur Beruhigung, daß ich jener Versammlung von Collegen, welche über die Statuten der Krankenkasse zc. beräth, selbst schon beigewohnt, und daß ich einer der Ersten bin, welche diese Herren, so wie überhaupt alle Collegen, die durch thatkräftiges Handeln die Hebung und Verbesserung unseres Standes und unserer Interessen anstreben, auf's Tiefste respectiren und ihr gemeinnütziges Wirken jederzeit dankbar anerkennen und zu unterstützen suchen werde. Möge der Herr Berichterstatter aus dem Gefagten also erkennen, daß die Absicht, die mich bei Abfassung meines letzten Berichts leitete, eine wohlgemeinte war; mir erübrigt nichts, als den frommen Wunsch zu wiederholen, daß sich manche meiner Wiener Collegen, jenen wichtigen Fragen gegenüber, die den Typographen in fernem Städten schon Veranlassung zu wesentlichen Reformen gaben, welche mit mehr oder weniger Glück auch zur Geltung kamen, etwas minder passiv verhalten möchten! Allerdings wäre es absurd, den Wiener Typographen die Fähigkeit einer collegialischen Vereinbarung abzusprechen; aber der Herr Gegner gibt doch selbst zu, daß thatächlich unter Vielen eine große Gleichgültigkeit herrsche. Wie kann unter solchen Umständen eine befriedigende Lösung der erwähnten Fragen zu hoffen sein? Nur durch vielfache Erfahrungen und Anregungen, wobei uns der „Correspondent“ wacker zur Seite stehen wird, können wir schiffbares Wasser gewinnen. Rudolph Gött.

X Hannover, Ende October. (Schluß.) Obgleich nun im Vorstehenden die in dem uns überreichten Tarife nebst Hausordnung berührten Punkte ihre Beleuchtung, resp. Widerlegung, gefunden haben, so bleiben doch noch viele von uns aufgestellte, im neuen Tarife nicht erwähnte, aber in unsere Verhältnisse tief eingreifende Punkte zur Regelung und Bestätigung übrig. Dahin gehört vornehmlich die in den letzten Jahren überhand genommene Zahl von Lehrlingen und die bei der Aufnahme derselben fast gänzlich außer Augen gelassene Prüfung ihrer Brauchbarkeit. Wenngleich einer unserer Herren Principale in der

Beantwortung unserer Petition uns entgegenete, daß durchschnittlich nicht mehr angelehrt würden, als das Bedürfniß erfordere, und hierbei selbst „mitunter vorkommende Ausnahmen“ zugab, so finden wir diese Ausnahmen sehr zahlreich vorhanden, so daß wir ein Mißverhältniß in mehreren Geschäften nachzuweisen nicht Mühe haben werden. Namentlich verdient dieser mit gutem Rechte von uns als Lehrling sunwesen bezeichnete Uebelstand auf Drucker bezogen zu werden, welche durch den Maschinendruck und die immer mehr sich ausdehnende Nutzbarmachung derselben nach überstandener Lehrzeit nicht selten schon jetzt mit Sorgen um ihre Existenz in dem erlernten Fache zu kämpfen haben. Indem wir uns daher hiermit gegen die von den Herren Principalen in ihrer Antwort beliebte Auslegung unseres Hinweises auf diesen für uns wichtigen Punkt verwahren, glauben wir in diesem bis jetzt vielseitig gehandhabten Verfahren nur den Zweck der Nutzbarmachung der Lehrlinge während ihrer Lehrzeit zu erblicken, und wollen nur mit der Thatfache antworten, daß in jüngster Zeit ausgelernnte Lehrlinge von den Principalen das Zeugniß vollständigster Unbrauchbarkeit erhielten, und daß die von uns in beiderseitigem Interesse erstrebte Heranbildung solcher jungen Leute sich auf unser mehrmaliges Ansuchen einer Mitwirkung der Herren Principale nicht zu erfreuen hatte. Die ferner in beregter Antwort Seitens unserer Principale ausgesprochene Befürchtung, daß durch die dann zu erhöhenden Preise für Druckarbeiten die Buchhändler in Leipzig drucken lassen würden und somit dann die Realisirung unserer Forderungen den Ruin der meisten hiesigen Geschäfte zur Folge haben werde, vermögen wir nicht zu theilen, da erstens von dem hiesigen 16 Buchdruckereien nur 5 bis 6 Buchdrucker für Buchhändler, die übrigen aber meist für königliche Behörden, Privaten und Zeitungen arbeiten, und zweitens, weil die Leipziger Druckpreise mit den hiesigen durchschnittlich parallelisiren, eine Concurrnz in der gefährdeten Weise von daher also wohl nicht zu erwarten wäre. In fernerer Entgegnung hierauf wollen wir die Bemerkung nicht unterlassen, daß manche von uns aufgestellte Punkte nicht die strikte Annahme derselben in sich schlossen, und der von uns vorgeschlagenen Commission die Aufgabe blieb, die gegenseitigen Wünsche in ein richtiges, Jedem gerecht werdendes Maß zu bringen; das Bestehenbleiben der wesentlichsten Punkte in unseren „Anforderungen“ von uns indeß gefordert werden muß, weil sie durch die Nothwendigkeit der Erhaltung unserer Existenz begründet sind, zumal die Möglichkeit bestehender Normen Jedem bekannt ist. Auch in Betreff der in der Antwort unserer Herren Principale enthaltenen Aufstellung, daß durch die Anforderungen der Zeit hinsichtlich ihres Geschmacks und der dadurch nöthigen Anschaffungen ihr Betriebskapital, um mit anderen graphischen Künsten concurriren zu können, ein bedeutenderes sein müsse als dies früher der Fall war, wollen wir dies gern zugeben, können indeß nicht umhin, die Möglichkeit zuzugestehen, daß dessenungeachtet in Anbetracht der durchschnittlich sehr guten gesellschaftlichen Stellung unserer Herren Principale eine Besserstellung unserer Verhältnisse, welche als

dringend notwendig dieselben in ihrer Antwort bezeichnen, durch sie selbst unter guter Verwerthung des Anlage- und Betriebskapitals annehmen zu können behaupten, ohne dem guten Gang eines Geschäfts Eintrag zu thun.

Schließlich wollen wir nicht unterlassen, die bis jetzt Seitens verschiedener Herren Principale sistirte Einführung und Handhabung der gedachten Hausordnung nebst Tarif in nicht zu verkennender Weise anzuerkennen, können jedoch nicht umhin, unsere Befürchtungen dahin zu äußern, daß die bereits in einem Geschäfte vor sich gegangene anarchische Einführung derselben ähnliche Differenzen im Gefolge haben werde, und wünschen daher nichts sehnlicher, als eine Gelegenheit zu haben, um die von uns im Allgemeinen aufgestellten Punkte und vorstehende Widerlegung vertreten zu können, um endlich die seit fast einem Jahr obwaltenden Differenzen auf beiderseitigem redlichem Wege zur Zufriedenheit der betreffenden Parteien glücklich zu beendigen.

W Hannover, 8. Nov. Gestern fand hier im großen Saale des „Nemy'schen Hofes“ die alljährliche Kassenabrechnung, welche statuten-gemäß gleich nach dem 1. Juni abgehalten werden soll, statt. Die Einnahme der Hauptkasse betrug im verwichenen Rechnungsjahre 2290 Thlr. 6 Gr. 6 Pf., die Ausgabe dagegen nur 2109 Thlr. 11 Gr. 5 Pf., bleibt folglich ein Vorrath von 180 Thlr. 25 Gr. 1 Pf. Hierzu an Obligationen und auf Hypothek 4925 Thlr., folglich besitzt die Kasse ein Vermögen von 5105 Thlr. 25 Gr. 1 Pf., 51 Thlr. 15 Gr. 6 Pf. weniger als im Vorjahre. — Die Einnahme der Separat-Invalidentkasse betrug 451 Thlr. 18 Gr. 1 Pf., die Ausgabe dagegen nur 279 Thlr., bleibt also ein Vorrath von 172 Thlr. 18 Gr. 1 Pf. Dazu an Obligationen zc. 1630 Thlr., zusammen 1802 Thlr. 18 Gr. 1 Pf., 40 Thlr. 5 Pf. mehr wie im vorigen Jahre. — Der bisherige Rechnungsführer, Herr Buchdruckereibesitzer Aug. Grimpe, legte sein seit längeren Jahren gewissenhaft geführtes Amt nieder, und wurde an dessen Stelle, welche statutengemäß ein Principal bekleiden muß, Herr Buchdruckereibesitzer W. Niemschneider mit Majorität gewählt. — Im verfloffenen Rechnungsjahre wurden in fünf verschiedenen Druckereien sechs Lehrlinge eingeschrieben, in sieben verschiedenen Druckereien elf ausgeschrieben und vier Frauen in die Kasse eingekauft. — Das Vermögen der Arzneikasse belief sich am 1. Juli d. J. auf 623 Thlr. 20 Gr. 5 Pf., 9 Thlr. 20 Gr. 2 Pf. mehr wie im vorigen Jahre. Der Bestand des aus freiwilligen Gaben, Zinsen zc. gebildeten Hilfsfonds war 244 Thlr. 6 Gr. 3 Pf. — Der zeitige Rechnungsführer der Arzneikasse, Herr Busch, Factor der Riis'schen Druckerei, hob bei Gelegenheit der Rechnungsablage u. A. den guten Stand der Kasse, so wie die daraus den Mitgliedern ersprießenden Vortheile im Allgemeinen hervor, mußte jedoch im Besondern sein Bedauern darüber ausdrücken, „daß Mitglieder ihre oft noch geringen Guthaben der Kasse wieder entzogen; doch ständen diese Fälle nur vereinzelt da.“ — Wäre es nicht ebensowohl im Interesse der Kasse, als auch besonders im Interesse der Mitglieder derselben gehandelt, wenn Herr Busch die in der Riis'schen Druckerei conditionirenden berechnenden Gehülfe, sofern sie der Kasse angehören, nach eingetretenem Arbeitsmangel durch Versprechungen auf Beschäftigung nicht hinzuhalten suchte, damit sie nach wochenlanger Verdienstlosigkeit nicht gezwungen wären, ihre oft noch geringen Guthaben der Kasse wieder zu entziehen?! —

— **Hannover, Mitte Nov.** Durch den in Nr. 43 des „Correspondenten“ enthaltenen — h — Artikel aus Kassel erfahren wir, daß die Angelegenheit der dortigen Gehülfe bezüglich einer Gehaltssteigerung so ziemlich als geregelt betrachtet werden kann, indem deren Principale in Anbetracht der jetzigen theuern Lebensweise ein solches Bedürfnis erkannten und demselben durch Bewilligung des ihnen von den Gehülfen vorgelegten erhöhten Arbeitstarifs Abhülfe verschafften. Dürfen wir den Angaben des Herrn Referenten vollkommen Glauben schenken, so gereicht uns dies gewiß zu wahrer Befriedigung. Wenn indeß derselbe zur Erreichung eines solchen Zwecks als „den einzig richtigen und den sichersten Erfolg bringenden Weg“ den Weg der Verständigung zwischen Principalen und Gehülfen bezeichnen zu müssen glaubt, so möchte ich doch wissen, welchen andern Weg er würde eingeschlagen haben, wenn die Kasseler Principale jeden Vorschlag zur Verständigung rundweg von der Hand gewiesen hätten. Die hiesige Gehülfsenschaft beabsichtigte nicht minder wie diejenige Kassels, bei Ueberreichung ihres Tarifs eine Commission, zur Hälfte aus Principalen, zur Hälfte aus Gehülfen bestehend, niederzusetzen, um eine Ausgleichung der etwa in dieser Hinsicht abweichenden Ansichten herbeizuführen. Und wenn man sich zu der Anschauung zu erheben vermag, daß das Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ein zweiseitiges ist und daß bei Bestimmung des Arbeitslohns beide Theile gleichberechtigt sind, so war dies die einzige vernünftige Consequenz. Ein solches Verfahren wurde auch von der hiesigen Polizeidirection, welche unseren Bestrebungen den besten Erfolg wünschte, empfohlen, — wurde aber nicht beliebt, weil die Herren Principale theilweise jene Einsicht nicht hatten, theilweise sich ganz indifferent verhielten. Man nahm

überhaupt die Sache als Phlegma, war sogar selbstsamerweise geneigt, das Verlangen einer Gehaltssteigerung, lediglih wie im Jahre 1849 *), für den Auswuchs der Verbreitung demokratischer Ideen zu halten, während es doch nichts weiter als die notwendige Folge der Preissteigerung aller Lebensbedürfnisse oder, was dasselbe, der Entwerthung des Geldes ist. Erst nach wiederholter Anmahnung erfolgte endlich Seitens der Principale eine Erklärung **), welche ausdrücklich besagt, „daß eine Bewilligung des ihnen überreichten Tarifs den Ruin der meisten hiesigen Druckereien herbeiführen würde! — Das war, geehrter Herr Referent, eine Antwort auf einen gütlichen Vereinbarungs-vorschlag! — Es wahrte aber nicht lange, da sollten wir dennoch die Früchte unserer gerechten Forderungen genießen —: die Herren Principale beabsichtigten uns mit einer, angeblich nach dem Muster einer in der Druckerei der Herren Bär & Hermann in Leipzig existirenden, ausgearbeiteten Hausordnung nebst Tarif (durch den „Correspondenten“ schon genug bekannt) zu beglücken, wogegen man sich jedoch entschieden verwahrte. — Die Anfangs gehegten guten Hoffnungen waren also gänzlich vernichtet und das Sprichwort: „Was lange währt, wird endlich gut“ machte hier eine Ausnahme; denn wo blieb unter diesen Umständen der „einzig richtige und den sichersten Erfolg bringende Weg der Verständigung“? Wenn sich unsere Kasseler Collegen eines freundlichen, humanern, den gerechten Anforderungen Rechnung tragenden Entgegenkommens zu erfreuen hatten, so wünschten wir ihnen von Herzen Glück dazu und hegen in ihrem Interesse sowohl den aufrichtigen Wunsch, daß die erwähnte erhöhte Tariffbewilligung ihren betreffenden Herren Principalen nicht möge zum Ruin werden, wie es für den ähnlichen Fall die hannoverschen Principale befürchteten, als auch das herzliche Verlangen, daß Principale und Gehülfe in allen derartigen Beziehungen stets Hand in Hand gehen mögen und ihr Verhältniß zu einander ein friedliches sei und bleibe; denn nur darin liegt das beiderseitige Wohl. — Was schließlich die an unsere Herren Principale gemachten Forderungen anberührt, so sind dieselben keineswegs zu hoch gegriffen, und können am allerwenigsten die hiesigen Buchdruckereibesitzer, welche es sich meistens recht wohl sein lassen, vernünftigerweise bestreiten, daß ein Verdienst von 6 Thlr. pro Woche, um von einem mittelmäßigen Arbeiter zu reden, für eine Familie, und bestände sie nur aus vier bis fünf Personen, hier in Hannover ein mäßiges Einkommen ist, das heutzutage mancherlei Entbehrungen auferlegt und bei Krankheiten und ähnlichen Vorkommnissen nicht vor Noth und Sorge schützt. Ebenso ist es durchaus unwichtig, zu sagen: ein junger, unverheiratheter Gehülfe brauche nicht mehr zu verdienen, als zur Bestreitung seiner Bedürfnisse eben ausreicht; soll das betreffende gesellschaftliche Verhältniß ein gesundes sein, so muß ein junger Mann, und namentlich der Buchdrucker, welcher weder Aussicht auf Steigerung seines Einkommens, noch in der Regel auf Gründung eines eigenen Geschäfts hat, in den Jahren seiner besten Kraft und Arbeitsfähigkeit so viel verdienen, daß er für sein Alter einen Nothspennig zurücklegen kann.

G — r Breslau, 14. Nov. Es dürfte an der Zeit sein, Etwas über den Verlauf der in einer früheren Nummer des „Correspondenten“ bereits angedeuteten Bestrebungen betreffs einer Erhöhung unsers bisherigen Arbeitstarifs mitzutheilen. Die gegenwärtigen Zahlungsätze datiren vom Jahre 1849 und bildeten die Grundlage zu dem Tarife, der im Anfange jenes Jahres aus einer gemeinsamen Berathung der hiesigen Herren Principale hervorgegangen und uns octroyirt worden ist. Da nun in den verfloffenen 14 Jahren sämtliche Lebensbedürfnisse beträchtlich im Preise gestiegen und hauptsächlich die Wohnungsmiethen bedeutend in die Höhe gegangen sind, so hat sich auch die Erhöhung unsers gegenwärtigen Arbeitstarifs als ein unabweisbares Bedürfnis herausgestellt, wenn wir die unserm Beruf angewiesene Stellung nur einigermaßen behaupten wollen. Zu dem Ende hatte einer unserer tüchtigsten Collegen, Herr Jungfer, vor circa zwei Monaten eine Denkschrift an die Herren Principale nebst einem neuen Tarif ausgearbeitet, welche von einer aus sieben Mitgliedern bestehenden Commission redigirt und dann von einer zusammenberufenen Gehülfsversammlung genehmigt und von sämtlichen hiesigen (circa 200) Collegen unterschrieben wurde. Diese Schriftstücke sandte man an Herrn Buchdruckereibesitzer Korn mit der Bitte, den übrigen Herren Principalen dieselben mitzutheilen und, wenn möglich, ein gemeinschaftliches Eingehen auf unsere Wünsche zu erzielen. Gegen Ende October theilte uns Herr Korn in einem Schreiben mit, daß er sämtlichen hiesigen Principalen unsere Wünsche mitgetheilt und dieselben zu einer Besprechung eingeladen. Dabei seien von fast Allen unsere Forderungen

*) Bekanntlich strebten im Jahre 1849 auch die hannoverschen Gehülfe eine Erhöhung der Preise an und traten mit ihren Principalen darüber in Unterhandlung. Seitens der Letzteren wurde jedoch die Sache abschließend in die Länge gezogen, so daß sie im Sande verfiel, was sich auch durch den gleichzeitigen politischen Rückschlag erklärt. Seit jener Zeit nun ist die Entwerthung des Geldes fort und fort gestiegen, Beamte, Handwerker zc. haben eine Erhöhung ihrer Löhne erfahren, — nur die Buchdrucker Hannovers stehen gewissermaßen noch auf demselben Flecke wie vor dreizehn Jahren.

**) Nr. 24 des „Correspondenten“.

als gerecht anerkannt worden; es sei aber bei der Verschiedenheit der Arbeiten in den hiesigen Druckereien nicht möglich gewesen, eine Einigung zu erzielen, und habe man also beschlossen, an dem alten Tarif als Minimaltarife festzuhalten, es jedem Einzelnen überlassend, wie und inwieweit er den Wünschen seines Personals Rechnung tragen wolle. — Außer einer Erhöhung von 3 Pf. pro Tausend n für den Setzer der Schliessigen und der Breslauer Zeitung ist bis jetzt noch Nichts erfolgt. In der am Mittwoch einberufenen Gehülfsenversammlung zur Entgegennahme des Korn'schen Schreibens wurde, nachdem auch obengenannte Zeitungssetzer erklärt hatten, sich von unseren ferneren Bestrebungen nicht auszuschließen, eine Commission von 21 Mitgliedern gewählt, welche, da eine schriftliche Verhandlung fruchtlos gewesen, die Herren Principale zu einer mündlichen Verständigung einladen wird. In dieser Commission sind sämmtliche hiesige Druckereien vertreten und besteht dieselbe aus den ältesten und tüchtigsten Mitgliedern unserer Gesellschaft. So wollen wir denn hoffen, daß auf diesem lezttern Weg ein für beide Theile befriedigender Ausgang erreicht wird.

12 Nürnberg. 10. Nov. Wie bereits in Nr. 35 des „Correspondenten“ mitgetheilt, haben sich auch die hiesigen Buchdruckergehülfsen zusammengesetzt, um über die Hebung ihrer materiellen Lage zu berathen. Das Resultat dieser Berathung war eine Petition, die den hiesigen Principalen unterbreitet wurde und bei denselben auch die günstigste Aufnahme fand. Ohne Ausnahme erkannten dieselben an, daß unser Bittgesuch zeitgemäß und billig sei. In Folge dessen wurde auch der der Petition beigegebene Tarif mit wenigen Modificationen von denselben angenommen und ist bereits seit 1. Oct. in vollständige Kraft getreten. Es freut mich, constatiren zu können, daß Ihr „Correspondent“ viel zu diesem günstigen Resultate beigetragen hat. Würden nur recht viele Collegen denselben lesen, aber — auch dann danach handeln, so würde es gewiß bald besser mit unserer Kunst bestellt sein; leider liegen aber noch so Viele in den Banden des Indifferentismus, der, neubei gesagt, auch in unserm Nürnberg keine Seltenheit ist. Eine engerer Vereinigung der Nürnberger Buchdrucker, als die durch die Kassen bedingte, besteht zur Zeit noch nicht; es dürfte auch nicht so leicht sein, eine nach den Grundsätzen des Leipziger Fortbildungsvereins handelnde „Typographia“ zu gründen; gar Mancher unter uns glaubt, es sei jetzt schon genug geschehen. Doch wird auch hierin mit der Zeit eine Aenderung eintreten. — Die Zahl der in den hiesigen neun Buchdruckereien beschäftigten Gehülfsen beträgt 59, nebst 18 Setzerlehrlingen. Von diesen 59 berechnen 12, die Uebrigen haben das gewisse Geld. — Zum Schluß theile ich die hauptsächlichsten Bestimmungen aus unserm Tarife mit: „Die Berechnung geschieht nach der im frühern Tarif angegebenen Weise, doch wird nach Halbgevierten gerechnet, wenn die n eine außergewöhnliche Stärke haben. Für das 1000 n Petit bis Cicero 8 kr., Nonpareille und von Mittel aufwärts 9 kr., sowohl Manuscript als Exemplar. Jedes Stück Durchschuß zählt für ein n. Lebende Columnentitel zählen für zwei, todte für eine Zeile. Gespaltener Satz wird auf durchgehende Breite berechnet und für drei Concordanzen (12 Cicero) und darunter breites Format 1 kr. per Tausend mehr gewährt. Ziffernsatz, gemischter Satz, stark spationirter Satz, Stereotypsatz soll 1 kr. per Tausend höher, schwieriger, mathematischer und Tabellensatz zum doppelten Preise berechnet werden. Leichterer Tabellensatz wird nur verhältnißmäßig höher bezahlt und soll dem Uebereinkommen zwischen Principal und Gehülfsen überlassen bleiben. Für splendiden Satz 2c. 2c. findet keinen Abzug statt. Jede auf einem Bogen vorkommende kleinere Schriftgattung wird, sobald sie den 16. Theil desselben und darüber beträgt, nach dem betreffenden Schriftpreis extra vergütet. Für unverschuldete Correcturen 9 kr. pro Stunde. Schlecht geschriebene Manuscripte werden nach Verhältniß entschädigt. Der Setzer ist zum Aufräumen des von ihm gesetzten Werkes verpflichtet, doch soll die Quantität des Aufzuräumenden zwei Bogen nicht überschreiten. Das Minimum des gewissen Geldes ist acht Gulden. Der Tarif findet auch auf die fränkischen Arbeiten Anwendung.“

Bozen. 15. Nov. In Nr. 43 des „Correspondenten“ gefällt sich ein Jünger Gutenberg's, sowohl Herrn Gotthard Ferrari, Besitzer der „liberalen“ Eberle'schen Buchdruckerei, als auch den Unterzeichneten in einem Artikel d. d. Bozen, 27. Sept., der ganzen Buchdruckerwelt gegenüber an den Pranger des Liberalismus und der Uncollegialität zu stellen. *) Wäre der sich als Märtyrer unserer angegebenen Handlungsweise Hinstellende bei der Wahrheit geblieben, wäre sein ganzer Artikel von oben bis unten — gelind gesagt — nicht voller Entstellungen, dann würden die Leser des „Correspondenten“ einen ganz andern Begriff von der Sache bekommen und gefunden haben, daß nicht die Gründung einer vereinigten Krankenkasse die Ursache der, von Niemandem mehr als mir bedauerten Zerpfitterung unserer frühern Vereinigung war, sondern

daß die Uncollegialität, die uns von Seite jener Herren „Ultramontanen“ — wie oben angeführter Artikel sie zu nennen beliebt — schon lange vorher bewiesen wurde, unbedingt das angeknüpfte Band zerreißend mußte; ich konnte daher um so weniger darauf eingehen, mit denjenigen eine gemeinsame Sache zu gründen, welche meinem Principal und mir jenen nichts weniger als collegialischen Streich gespielt hatten. — Es muß übrigens unsere Handlungsweise doch nicht so schlimm gewesen sein, denn einer jener drei Märtyrer, denen von mir gekündigt wurde (vergleiche den eben bezeichneten Artikel), hat schon andern Tags, die ausgesprochene Kündigung zurückzunehmen, und vorgestern, wo die Kündigungsschrift abgelaufen, erbot sich auch der Zweite, gen bleiben zu wollen — aber leider zu spät, denn über beide Stellen war schon verfügt. Beide erklärten, nur durch einen Dritten aufgehoben worden zu sein, von dessen collegialischem Eifer in dieser Hinsicht noch andere Druckereien zu erzählen wissen werden. Doch genug von dieser Sache; sie ekelt mich an, und ich hätte es nicht einmal der Mühe werth gehalten, auf solch elendes Geschreibsel zu antworten, wenn ich es nicht denjenigen Collegen Deutschlands gegenüber gethan, welche sich von meiner Collegialität zu überzeugen noch nicht Gelegenheit gehabt; und somit ist von meiner Seite die Sache abgemacht, da ich nicht gewillt bin — es wäre schade um die schöne Zeit — mich noch fernherin auf eine so unerquickliche Polemik einzulassen. Sollten aber Zweifel in die Wahrheit meiner Darlegung gesetzt werden, so bin ich erbötig, dieselbe von sämmtlichen Gehülfsen unserer Buchdruckerei im „Correspondenten“ bestätigen zu lassen. — Seit dem 3. October existirt nur in unserer Buchdruckerei eine eigene Kranken- und Diaticumskasse, die sich des besten Fortschritts zu erfreuen hat, und deren Statuten, von sämmtlichen „liberalen“ Collegen mitberathen und festgestellt, gewiß denjenigen anderer derartigen Kassen ehrend an die Seite gestellt werden können. Herr Ferrari hat sich verpflichtet, zu derselben 5 fl. Einschreibgeld, das erste Jahr ihres Bestehens wöchentlich 1 fl. und in jedem fernern 1/2 fl. beizutragen, während wir nur 2 fl. Einschreibgeld und 15 Nkr. Beitrag zahlen. — Dies als Beleg zu jenem ihm aufgebürdeten Liberalismus. — Auch ich schliesse mit dem Wunsche, daß es anders werden möge im lieben Vaterlande, und die Collegialität von Denjenigen besser gewahrt werde, die den Mund davon so voll zu nehmen belieben. Das walte Gott! F. B. Stockhausen, Factor der Jos. Eberle'schen Buchdruckerei.

π Leipzig. 25. Nov. Liest man die vielseitigen Berichte über die Zerfahrenheit und häufig gänzliche Haltlosigkeit der Zustände unserer Collegen in einer großen Anzahl Druckstädte unseres Vaterlandes, so stellt sich immer mehr die zwingende Nothwendigkeit eines allgemeinen deutschen Buchdrucker-tags heraus. Für einen solchen gibt es Arbeit in Hülle und Fülle, wollte er auch nur in den Hauptgrundzügen einige Ordnung in das bestehende Chaos bringen. Deshalb geht die Meinung des Schreibers gegenwärtiger Zeilen dahin: man möge die Sache nicht allzusehr auf die lange Bank legen, sondern dieselbe so viel als möglich betreiben, damit vor allen Dingen der auch von unserm Freunde Paul Schmidt in Paris aufgestellte Gedanke eines Tarifs für Deutschlands Buchdrucker Consistenz gewinne, natürlich mit den durch locale Verhältnisse bedingten Abänderungen. Die vom Directorium des hiesigen Fortbildungsvereins für Buchdrucker niedergesetzte Commission für die Vorarbeiten zu Abhaltung eines allgemeinen Buchdrucker-tags konnte bisher wenig mehr thun, als ein vorläufiges Programm für denselben aufstellen; und selbst die dieses bildenden einzelnen Punkte bedingen wiederum Vorarbeiten, welche ohne das dazu nöthige Material an Statuten der einzelnen Vereine, seien es nun Bildungsvereine oder auch bloße Kranken-, Invaliden- und Unterstützungskassenvereine, wenigstens der deutschen Haupt-Druckorte, nur äußerst schwierig zu beschaffen sein würden. Bis jetzt ist derartiges Material verhältnißmäßig noch sehr wenig in den Händen der erwähnten Commission, und ich fordere hiermit die Herren Collegen der deutschen Druckstädte nochmals dringend auf, Alles, was sie an Vereins- oder Kassenstatuten besitzen, so wie alles auf den an den verschiedenen Orten gezahlt werdenden Tarif Bezügliches der Commission zu Handen gehen zu lassen, auch sich speciell im „Correspondenten“ darüber auszusprechen: ob sie die Nothwendigkeit der Abhaltung eines Buchdrucker-tags anerkennen und sich durch Beschickung derselben daran zu betheiligen gedenken. Ueber die Wahl des Orts hierzu kann wohl kaum ein Zweifel mehr herrschen, da das hierzu vorgeschlagene Leipzig Alles in sich vereinigt, was einen Ort hierfür geeignet machen kann. Nur wäre zu wünschen, daß die hier bestehende Commission bald einmal mit definitiver Feststellung des Zeitpunktes, wann ein derartiger Tag abgehalten werden soll, vorginge, und hofft Schreiber Dieses, daß es in nächster Zeit ganz sicher geschehen wird.

Leipzig. 26. Nov. Wie uns aus guter Quelle versichert wird, hat die hiesige Gehülfsen-Deputation in der vielfach erörterten Kassenangelegenheit der Mitglieder der Payne'schen Officin in Reudnitz bereits

*) Im Interesse der ganzen Wahrheit wäre sehr zu wünschen, daß der hier besprochene Gegenstand von einem völlig Unparteiischen behandelt würde.

die Betretung des Rechtswegs gegen die Innung beschlossen. — Das in voriger Nummer erwähnte Gerücht von der Verwerfung des Entwurfs zu einem Hauptklassenstatut ist insofern begründet, als dieser Entwurf von dem Vorstande der Innung nochmals einem oder einigen Juristen zur Begutachtung übergeben, ingleichen nach einer Aeußerung des Herrn Oberältesten auf mehrere der wesentlichsten Punkte desselben (Freizügigkeit?) durch die Innung nicht eingegangen werden könne.

Männichfaltiges.

Daruf!

Auf, auf! Erwachet neu zu regem Leben,
Ihr Jünger unsrer Kunst, entschlossen, frei;
Ermanuet euch, nur Vorwärts unser Streben
Und unser Aller Wohl das Ziel stets sei!
Verlasst jetzt das träge Altagsleben;
Nicht kalt, nicht warm, nicht treu uns zugethan;
Seid einig! Männer! Ohne Furcht und Beben,
Hebt frei den Blick und eilet kühn voran!

Wer unter uns trägt wohl nicht still im Herzen
Geheimen Gram und Sorgen, bittres Leid,
Oft zageud wähennd, daß der Brüder Schmerzen
Gar nie vergehen mehr für alle Zeit?

Drum laßt uns der eignen Kraft vertrauen,
Stets Recht und Wahrheit über immerdar;
Laut tön' der Ruf in allen deutschen Gauen:
Vereint sind wir in jeglicher Gefahr!

Reicht brüderlich einander dann die Hände,
Wenn Eintracht euch recht inniglich umschlingt;
Thut stets das Gute und des Segens Spende
Dann lächelnd uns dereinst am Ziele winkt.

Darmstadt.

G.

— Das „Journal für Buchdruckerkunst u. c.“ Nr. 42 enthält Folgendes: Dr. Heinrich Meyer, der Gründer und Herausgeber dieser Blätter, ist nicht mehr! Zu jahrelangen nervösen Leiden, die ihn namentlich fast des Augenlichts beraubten, gesellte sich im September d. J. eine Lungen- und Nieren-Affection, die am 4. November seinem thätigen und zumeist den Interessen unserer Kunst gewidmeten Leben leider zu früh ein Ende machte. Heinrich Meyer war zu Braunshweig am 2. März 1812 geboren und der Sohn des weil. Hofbuchdruckers Joh. Heinr. Meyer und der Frau Dorothee Meyer, geb. Pfeifer. Die Zeit, als er seine Studien beendet und sich darauf den Doctorhut erworben hatte, fiel mit derjenigen zusammen, in welcher von den hervorragendsten Männern, wie Haenel, Kaumann, Krebs, Bieweg, Schade, Breitkopf, Brockhaus, Hirschfeld, Rauchnitz, Teubner u. c. die Neugestaltung der deutschen Typographie begonnen wurde, deren Leistungen von der großen Menge wohl angestaunt, aber nicht nachgeahmt werden konnten. Da erwachte der ihm angeborene Buchdrucker-Genius in ihm und er unternahm es, durch Gründung des Journals im Jahre 1834 diese vereinigten Bestrebungen zum Gemeingut Aller zu machen. Bald darauf, nachdem jede Hoffnung geschwunden war, das elterliche Geschäft aus den Händen seiner bereits verwitweten Mutter übernehmen zu können, gründete er in Gemeinschaft mit seinem Bruder Hermann eine Schriftgießerei nebst Stereotypie, der sich später eine Buchdruckerei und eine Bibliothek angeschlossen. Alle diese Unternehmungen gediehen bei dem eisernen Fleiße des Hingewidmeten zu hoher Blüte, obwohl ihm anfänglich die Kämpfe selbst um's tägliche Brod nicht erspart blieben. Vermählt war der Vereingte mit Louise Dangers, die ihn nach fünfzehnjähriger höchst glücklicher Ehe 1858 durch den Tod entriß und ihm vier hoffnungsvolle Kinder — zwei Söhne und zwei Töchter — hinterließ. Der an stille Häuslichkeit gewöhnte Mann und Vater sollte das Glück einer zweiten, mit Marie Mellin, verw. Nickel, im Jahre 1860 geschlossenen Ehe nur wenige Jahre genießen. Wir übergehen sein vielseitiges Wirken, z. B. die Herausgabe der ersten deutschen Eisenbahnzeitung, die ihm seinem eigentlichen Berufe zu entziehen drohte, erinnern aber an die Prachtausgabe des Gutenberg-Albums im Jahre 1840, welches nach unserm Dafürhalten das einzige, dem Substitutum am meisten entsprechende Prachtwerk bildet, und gedenken auch nur vorübergehend der Herausgabe seines Adreßbuchs der Buchdruckereien Mittel-Europas u. c., obwohl dies von den Wenigsten für ein so riesiges, zeitraubendes und kostspieliges Unternehmen gehalten worden sein mag, als es in Wirklichkeit war, und welches seinerzeit der Wiener „Gutenberg“ schlangweg zum größten Theile nachdruckte. Aber hier wie in hundert anderen Fällen war es nicht sein Vortheil, der ihn zu so weitläufigen Arbeiten anspornte; das gemeinsame Interesse der Kunstgenossen hätte ihn noch zu Schwierigkeiten angefeuert, und noch in den letzten Wochen seines Lebens traf er Vorbereitungen für eine zweite Ausgabe dieses nützlichen Handbuchs. Wenden wir uns vielmehr zu dem den Lesern am meisten bekannten Werke unseres vereingten Freundes im Journal. Ueber den Erfolg, den dieses Unternehmen anfänglich hatte, hat er sich gelegentlich im Journal selbst ausgesprochen. Der Anhänger des Alters waren noch zu Viele; erfahren mochten wohl Manche etwas Neues, aber dasselbe mittheilen, d. h. „Andere klug machen“, wollten die Wenigsten. Meyer mußte also das Wesentlichste theils selbst schreiben, aus der Literatur des Auslandes übersehen, oder durch ausgedehnte Reisen und Correspondenzen Verbindungen anzuknüpfen suchen. Man lese z. B. heute noch seine klassischen Berichte über die Londoner Ausstellung im Jahre 1851, oder über die Pariser im Jahre 1855, und man wird staunen über die Gründlichkeit, Vollständigkeit und Leichtigkeit, mit welcher er diesen unendlichen Stoff aus allen Gebieten unseres Faches zu bewältigen wußte. Wie nutzbringend seine „Vorbereitungen zur Reise nach London“ sich im vorigen Jahre benährten, ist noch im frischen Andenken. So trug denn sein unermüdblicher Fleiß und seine Beharrlichkeit nach und nach den Sieg über alle Hindernisse davon; das Journal brach sich Bahn und von den ersten, nur mit

Unserer neuen Aufforderung, Adressen guter Verkehrshäuser für Buchdrucker und Schriftgießer der Redaction des „Correspondenten“ zur Veröffentlichung derselben einzusenden, ist bis heut erst von einer winzig kleinen Anzahl Städte entsprochen worden, und wiederholen wir diese Aufforderung hiernit nochmals, lediglich im Interesse unserer wandernden Collegen und übrigen Geschäftsgenossen, denen es darum zu thun sein muß, zu wissen, wo sie an diesem oder jenem Orte gut aufgehoben sind.

400 Auflage gedruckten Jahrgängen mußte eine zweite Auflage veranstaltet werden. Vor dreißig Jahren, als das Reisen noch zu den kostspieligsten und zeitraubendsten Dingen gehörte, war die Ausbreitung des Journals sowohl für Producenten als Consumenten von den weitgehendsten Folgen; viele unsern Freunde vorangegangene Koryphäen, wie Haenel, Walbaum, Krebs, Pfnor, König, Dingler, so wie von den noch Lebenden Trowitzsch, Decker, Flinisch (Dresler'sche G.) und Andere unterstützten ihn theils direct durch Mittheilungen, theils indirect durch Einwendung ihrer Proben, welche nun wie alle übrigen neuen Erfindungen und Entdeckungen in die fernsten, namentlich in die nördlichen Gegenden Europas, ihren Weg fanden, und aus dem Herausgeber des Journals wurde gar bald ein General-Agent für alle Buchdrucker und Schriftgießer. Die Association des imprimeurs de Paris wählte ihn in Folge seines Ausstellungsberichts zu ihrem correspondirenden Mitglied, und hier an seinem frischen Grabe fragen wir: wie Viele sind unter Euch, die nicht zu irgend einer Zeit seine Vermittelung oder seinen Rath in Anspruch nahmen, sei es bei Anschaffungen, neuen Einrichtungen oder Befestigung von Stellen, und ist wohl Einer darunter, der — obwohl dem Entschlafenen fremd — nicht mit der anspruchlosesten Uneigennützigkeit von ihm bebient wurde? Wir wissen aus langjährigem Umgange, daß der so Verpflichteten Tausende sind, und diese fordern wir auf, festzuhalten an dem von ihrem hinweggenommenen Freunde durch 30 Jahre gepflegten Unternehmungen. Wie sehr ihm dasselbe am Herzen lag, beweise, daß er noch in den letzten Wochen und Tagen seines Lebens einige seiner gediegenen und markigen Artikel schrieb, die wir freilich ferner schmerzlich vermissen werden. Dennoch hofft die von dem Vereingten designirte Redaction durch die Unterstützung der bisherigen Herren Mitarbeiter und aller übrigen Freunde in die Lage zu kommen, das Unternehmen würdig fortsetzen zu können und durch dasselbe den Namen seines Begründers noch für lange Jahre den Kunstgenossen in gutem Andenken zu erhalten.

— Erwiderung (die B. G. Teubner'sche syrische Schrift betreffend). Zwei dasselbe Object darstellende Abbildungen, so verschieden ihre Auffassungen, so individuell sie auch sein mögen, werden nothwendig eine so hervorstephende Familienähnlichkeit bewahren, daß sie selbst dem oberflächlichen Beschauer sich aufdrängt; aber allein der oberflächliche Beschauer wird darüber ihre Eigenthümlichkeit, ihre Individualität übersehen. — Zwei syrische Schriften, eine ältere und eine jüngere, die Pariser königliche und die Leipziger Teubner'sche, lagen dem Breslauer Typocriticus der Nr. 44 des „Correspondenten“ vor; beide machen auf Ursprünglichkeit Anspruch, beide versichern selbständig aus handschriftlichen Mustern geflossen zu sein. Liegt nun darin so Seltsames, daß eine bloße und dazu nothwendige Aehnlichkeit im Schnitt unsern Kritiker berechtigten sollte, so ohne Weiteres eine bis jetzt unbestrittene Autorschaft anzuzweifeln? gestatten sollte, die Versicherungen ehrenwerther Männer zu verdächtigen? Wäre es nicht der Sache würdiger gewesen, erst den Gegenstand genauer zu prüfen? Er hätte vielleicht bei einem tiefern Blicke gefunden, daß der Pariser Schnitt eine slavische Nachahmung der aus dem Schreibbrohm geflossenen Charaktere, der Teubner'sche dagegen, bei aller Treue im Wesen derselben, doch eine, wenn ich mich so ausdrücken darf, idealisirte Form ist, die, ohne den orientalischen Charakter zu verleugnen, unserm Geschmacke Rechnung trägt. Hätte er sich die Mühe genommen, die einzelnen Buchstaben, z. B. Koph, Phe und viele andere, genauer anzusehen, so würde er, wenn er sonst typographisches Urtheil hat, sogleich erkannt haben, daß ein Copist der Pariser steifen Schrift wohl schwerlich seinen Zeichnungen den Schwung hätte einhauchen können, wie er uns aus der Teubneriana entgegentritt und welchen allein eine unmittelbare Beobachtung handschriftlicher Proben eingeben kann. Da die Anschlußmethode, die Ligatur, wie ganz verschieden ist sie von der der Pariser Schrift! Aber wenn ihn auch alle diese Beobachtungen entgangen wären, so hätte ihn von einer vorschnellen Verdächtigung doch die Erwägung abhalten sollen, daß die reiche, circa dritthalbhundert Schriftzüge besitzende Teubneriana an ihrer armen, bloß 99 besitzenden Pariser Schwester keinen Raub begangen haben könne, daß sie einer so geringen Zahl wegen ihren Anspruch auf Originalität nicht geschwächt haben würde, um so weniger als Handschriften den Herren Gelehrten ebenso leicht zugänglich waren wie der Pariser Druck. — So viel von dieser Angelegenheit.

— Bei dem vom 29. September bis 19. October in Innsbruck zur Feier der 500jährigen Vereinigung Tirols mit Oesterreich stattgefundenen Landesfest- und Freischießen gewann der Colleague Franz Kisser von Innsbruck den zweiten Preis auf die Scheibe „Rudolf“, bestehend in einem Wappenschild und 100 Ducaten, eine Spende der Schützengesellschaft in Wien.

— Die „Heltetische Typographia“ berichtet in ihrer Nr. 23 vom 14. Nov.: „Nach einem Privat Schreiben aus Leipzig haben sich für die Bedienung der Payne'schen Mädchen Druckerei unter den dortigen Setzern wirklich drei Handlanger gefunden, die sich bereitwillig der tiefen Verachtung sämmtlicher rechtlich denkenden Collegen Deutschlands und der übrigen civilisirten Welt aussetzen um augenblicklicher Existenz willen. Die Namen dieser Ehrenmänner sind: Poppe, Munkelt*) und Emil Dietrich. Die Ehre, die „schwarze Wäsche“ dieser sogenannten Setzerinnen waschen zu dürfen, wird ihnen schwerlich Jemand beneiden; jedoch ist dabei ein Umstand schwer in's Gewicht fallend — daß noch immer die deutschen Buchdrucker sich zu Allem brauchen lassen, und daß daher, so lange es noch viele solcher Subjecte gibt, so bald noch nicht an eine wirkliche Aufbesserung unserer Zustände zu denken ist, woran doch so viele rechthaffene Collegen mit allem Eifer arbeiten. — Traurige Erscheinung! Wann werden einmal die Gehülfen einsehen lernen, was doch zu ihrem eigenen Besten dient! Wie leicht wären, bei nur einigermaßen entsprechender Haltung derselben, solche Uebelstände, wie diese Mädchen-Fabrikantstalt und noch viele ähnliche, zur Unmöglichkeit zu machen! Hoffen wir von einer, will's Gott! nicht ferneren Zukunft das Bessere!“

— Wie Herr v. Fliegenkopf die Kunstausdrücke popularisiren will. Wenn ich nach so manchen Tages saurer Arbeit, endlich jener tuberkulosenlieferungsbeflissenen Barracke den Rücken kehrend, nach kurzen Luftschnappen und einer flüchtigen Revision meines defecten Portemonnaies, in welchem nämlich die überreiche Garnitur von Schneidercontos, Verfaß- und Lotteriezetteln u. zur gangbaren Münze sich gerade so wie die plattgedruckteste Compacte zur unscheinbarsten Skelettschrift verhält, mich Trost suchend in die Arme meiner Mina stürze, dann, an der Brust der Geliebten schmachtend, vermag ich erst meinen in Zwiebeln liegenden Glauben an eine irdische Glückseligkeit einigermaßen aufzurichten und ich lege ihr das aufrichtige Geständniß ab, daß sie die Schön druckform**) meines Lebens sei, wogegen auch sie mir die innersten Gefühle ihres Herzens aufschließt, und während wir uns in jene seltsame Stimmung, welche das defecte Hirnkästel zweier Liebenden stets kennzeichnet, versetzen, schießt die Liebe aus den Augen ihre zündenden Blitze, und nach den üblichen Correcturen und Revisionen beziele ich mich festzuschließen, um nach verschiedentlichem Drucke sodann endlich — aufzuräumen!

— Im „Leipziger Tageblatt“ vom 22. November befindet sich eine Annonce, worin für die Fabrikstadt Aisch bei Eger in Böhmen (mit angeblich 8000 Einwohnern) ein Buchdrucker gesucht und demselben

*) Ist nicht eingetreten; statt seiner ein gewisser Herr Halle aus Görlitz.
**) Hier müßte doch eigentlich auch vom Widerdruck etwas vorkommen.

ein reichliches Auskommen in Aussicht gestellt wird, wenn er — höhere Realschulkenntnisse besitzt. Ob er solcher sich daselbst etabliren soll, ob er eine Druckerei nöthig hat oder ob er vielleicht zugleich Schulmeister mit werden soll, ist nicht gesagt.

Todesfälle. Am 19. Nov. starb in Leipzig der Setzer Louis Traut aus Erfurt, verheirathet, im Alter von 34 Jahren. Seit circa 10 Jahren im Hause F. A. Brockhaus thätig, fungirte er daselbst in letzterer Zeit als Corrector. — Am 12. Nov. starb in Freiburg i/Br. d. r. Setzer Christ. Friedr. Lischke aus Sulzbach bei Weimar, in einem Alter von 46 Jahren, in Folge von Tuberculosa.

Leipzig. Durchgereifte bis 21. Nov.

Setzer: Nücker, L. Ph., aus und von Eisenberg. — Becker, S., aus Wehlheiden, von Mainz. — Drucker: Mohr, F. A., aus Dresden, von Koblenz. — Braungardt, E. M., aus Waltershausen, von Bruchsal.

Dresden. Durchgereifte im Monat Oct.

Setzer: Jacob, M. G., aus Meissen, von Neustadt bei Stolpen. — Zante, F. A. G., aus Rannburg a/S., von Züllichau. — Frank, A., aus Trauschwitz, von Wien. — Wittmann, E., aus Breslau, von Leipzig. — Miltenberger, A., aus Kreuznach, von Wien. — Wittmann, R., aus Niddelsdorf, von Wien. — Meyer, R. A. W., aus Berlin, von Wien. — Käfenobel, G., aus und von Ziegenhain. — Großmann, M., aus Wehlheiden, von München. — Köner, A. S., aus und von Plauen i/B. — Trebitz, J. G., aus Eisenberg, von Meerane. — Drucker: Bergmann, J., aus und von Leptitz. — Kändler, E. G., aus Wehlheiden, von Glauchau. — Braungardt, E. M., aus Waltershausen, von Bruchsal.

Nördlingen. Durchgereifte im Monat Oct.

Setzer: Boldt, F. E., aus Mosock, von Stuttgart. — Wigel, P., aus Berlin, von Stuttgart. — Braunab, J., aus Bamberg, von Leipzig. — Drucker: Schwert, P. G., aus Reutlingen, von Bruchsal.

Briefkasten.

Herr H. N. in Berlin: Erhalten ... Sie könnten uns keine größere Liebe erzeigen, als wenn Sie den letzten Theil Ihres geehrten Schreibens vom 18/11. zur Wahrheit machten. — Dem Herrn Einzen der des bewußten Stechbriefs aus Dessau: Sie glauben doch nicht, daß unser Organ hat, einen Lischkegefallen zu verfolgen, weil er muthmaßlich die Reiselegitimation des Collegen Herrn Didolch gestohlen hat? Herr D. hat übrigens glücklicherweise in Deutschland so viele Bekanntschaften, daß dem Diebe dieser Raub schwerlich viel nützen wird! Baticiren wenigstens könnte er mit Hilfe desselben höchstens an wenigen kleinen Orten. — Herr F. P. in Freiburg i/Br.: Wir danken Ihnen und warten der Dinge, die da kommen sollen. — Herr F. F. in Wien: Erhalten und wird nach Ihrem Wunsche bewerkstelligt werden. — Herr E. B. in Neuenhaus: Die Ursache war, daß der von Ihnen Ermähnte sich auf Annahme eines Schreibens mit Postvorsatz nicht eingelassen hat. — Herr W. L. in Magdeburg: Mit Dank erhalten. Nächste Nummer. — Herr A. S. E. in Erfurt: Die Statuetten können Sie hier erhalten bei Herrn Stuccateur und Modelleur P. A. Kramer, Kirchstraße Nr. 3, leider indeß nur in einer Höhe von 18 Zoll, jedoch zu überaus hohem wohltheiligen Preise. Abgüsse nach einem hier noch existirenden Modelle von 3 Fuß Höhe dürften schwieriger zu haben sein ... Den andern Gegenstand können Sie sich leicht selbst beschaffen, indem Sie sich ein Stück anschaffen, wie man dieselben hier bei Brockhaus, Schelter & Wieckel u. c. zu billigem Preise erhält. Unterricht über das fernere Verfahren finden Sie ganz faßlich in der bei A. Waldow demüthigt erscheinenden „Agenda für Buchdrucker“. — Herr B. S. in Prag: Mit Dank erhalten.

Anzeigen.

Eine kleinere **Druckerei**, wo möglich mit einem Kreis- oder Anzeigeblatt, in einer Provinzialstadt wird zu kaufen gesucht und bittet man Franco=Offerten mit Preisangabe und sonstigen Bedingungen unter der Chiffre **W. D.** an die Exped. d. Bl. einzusenden. [265]

Ein Maschinenmeister,

zugleich **Setzer**, sucht Engagement. Gefällige Adressen bittet man unter **B. G. Nr. 1** an die Exped. d. Bl. zu senden. [266]

267] Ein **tüchtiger Drucker**, der im Accidenzfache geübt, und in größeren Druckereien conditionirt hat, sucht baldigst Condition. Gef. Offerten erbittet man unter der Chiffre **188. F. K. J.** in Dortmund poste restante.

268] **Den Glauchau=Meeraner Collegen** noch auf diesem Wege Gruß und Lebewohl!

Chemnitz.

G. G. Kluttig (Weidel's Buchdr.).

269] Als ehelich Verbundene empfehlen sich
Friedrich Blauk aus Düsseldorf,
Anna Blauk, geb. Kepsch.

Reichenberg in Böhmen, den 15. November 1863.

Herr **Rudolf Schindewolf's** functionirte als Brautführer.

270] **Sitzung der Vertrauensmänner.**

Mittwoch den 2. December bei **Hobusch**, Neukirchhof. Das Erscheinen aller Mitglieder wird dringend geboten.

Alle Zusendungen u. aus Berlin erbitten wir uns durch unsern dortigen Commissionär Herrn **G. Kuhn**, Blumenstr. 50a. Die Red.

271]

Geschäftsordnung

des

Fortbildungs-Vereins für Buchdrucker zu Leipzig.

Montag: In Prager's Biertunnel Lesezirkel und Sitzung des Directoriums. — Im Locale der Unterrichtsstunden Abends 8 Uhr Russisch von Herrn *Toszek*.

Dienstag: Im Locale der Unterrichtsstunden Abends 1/2 8 Uhr Lateinisch und 1/2 9 Uhr Hebräisch von Herrn *Simon*.

Mittwoch: In demselben Local Abends 1/2 8 Uhr Englisch von Herrn *Heinke*; um 8 Uhr Griechisch von Herrn Dr. *Gretschel*.

Donnerstag: In demselben Local Abends 8 Uhr Französisch von Herrn *Richter*.

Freitag: Vereinsversammlung im Schützenhause.

Sonabend: In Prager's Biertunnel Bibliothek und Lesezirkel.

272]

Fortbildungs-Verein für Buchdrucker.

Freitag, 27. Nov., Abends 8 Uhr, im Schützenhause: Monatsversammlung.